

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 19 (1967)
Heft: 15

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Martin Soldat

Produktion: Frankreich, 1966
Regie: Michel Deville
Besetzung: Robert Hirsch
Verleih: Monopol-Pathé

ms. Der Film «Martin Soldat», den Michel Deville gedreht hat, ist ganz auf einen Schauspieler zugeschnitten: auf Robert Hirsch, Star der Comédie Française und Liebling der Pariser. Für diese muss der Film, und er ist es in der Tat, ein grosses Vergnügen sein, wiederum weil sich Robert Hirsch, wie schon in «Pas question le samedi», in zahlreichen Verwandlungsrollen zeigt, die in erster Linie das Vergnügen am Spiel befriedigen. Daneben ist Michel Devilles Film in machem auch eine Satire, wenn auch eher eine oberflächlich unterhaltsame, auf René Cléments «Paris brûle-t-il ?». Das Heldenpathos dieses breit angelegten Films über die Befreiung von Paris im Jahr 1944 wird durch Michel Deville und Robert Hirsch, seinen Protagonisten, ins Lächerliche gezogen.

Das Rezept, wie das geschieht, ist gängig. Der Held ist im Grunde gar kein Held, sondern ein ängstlicher Mann, der indessen über sich hinauswächst. Martin, der Soldat, wird zum Helden aus Eitelkeit: denn er ist ein Schauspieler, und einzig sein Ehrgeiz, seine Rollen gut zu spielen, ist es, der ihn antreibt. So wechselt er nacheinander in die Uniformen und Rollen eines französischen Generals, der von den Deutschen gekidnappt wird, eines britischen Agenten, der sich als deutscher Oberst drapiert und an einem Attentat gegen den Führer teilnehmen soll, schliesslich eines SS-Sturmbannführers, als welcher er wieder in die Hände der französischen Widerstandskämpfer gerät. Die abenteuerliche Sache endet damit, dass de Gaulle ihn auszeichnet; ihren Anfang nahm sie damit, dass die Amerikaner, im Norden Frankreichs die Invasion betreibend, ihn, als er gerade Giraudoux' Siegfried auf einer Schmierentournée spielte, in der Uniform eines deutschen Offiziers gefangennehmen.

Man hat seinen Spass an dem Film, weil man Spass haben kann und muss an der Verwandlungskunst von Robert Hirsch, der in der Tat ein frappierendes Chamäleon, ein grosser Komödiant ist. Wie er, in der britischen Agentenschule, Stück um Stück die Rolle des aus altpreussischem Geschlecht stammenden Obersten aufbaut, ist von hinreissender Köstlichkeit und geradezu eine kleine Schule der Schauspielerei. Was weniger Spass macht, ist das etwas frivole Spiel mit dem Widerstand deutscher Offiziere gegen Hitler. Zwar wird dieses Spiel von Michel Deville geschmacklich immer wieder abgesichert, dennoch bleibt ein Rest des Unbehagens zurück, jener Rest, den es etwa bei Lubitschs «To be or not to be» nicht gegeben hat. In manchem erinnert Devilles Komödie an dieses Meisterwerk, zuletzt aber entpuppt sie sich doch bloss als ein Ulk, während hinter dem Spass, den uns einst Lubitsch bereitete, Leiden und Bitterkeit standen. Für einen französischen Zuschauer mag von diesem Einwand vielleicht manches wegfallen, für ihn mag die Satire auf das Heldentum, selbst wenn es im Zusammenhang mit dem Krieg steht, spielerischer Selbstzweck sein, der Gelegenheit gibt, mancherlei politische Anzüglichkeiten an den hellhörigen Mann zu bringen.



Der grosse Komiker Rob. Hirsch zeigt seine Verwandlungskünste in «Martin Soldat», einem satirischen Ulk auf das Heldentum.

Gemini 13—Todesstrahlen auf Cap Canaveral (Operazione Goldman)

Produktion: Italien/Spanien, 1966
Regie: Antony Dawson
Besetzung: Folco Lulli, Wandisa Leigh, Anthony Eisley
Verleih: Ideal

CS. Ein Agentenfilm der üblichen Machart in der späten James-Bond-Nachfolge, der aber in seinem letzten Drittel in einer geradezu prophetischen Szenerie abläuft. Die Handlung besteht darin, dass ein Agentenpaar eine Geheimorganisation aufzuspüren hat, die mittels spezieller Strahlen jeden Raketenanstieg auf Cape Kennedy verunmöglicht. Die farbige Breitleinwand zeigt dabei eindrucksvolle Montagen des Raketenbahnhofs. Nach dem gewohnten Auf und Ab dringt nun schliesslich der Agent ins Zentrum der Organisation vor, in eine Unterwasserstadt reiner Technologie, total automatisiert, beherrscht von einem Mann, Folco Lulli, der unmittelbar vor der Erfüllung seines Traumwunsches steht, nämlich vom Mond aus mit Laserstrahlen die Erde terroristisch zu beherrschen. In einem futuristischen, runden Saal sitzt Lulli an einem Kommandopult, das völlige Macht bedeutet. Bewacht von zwei elektronischen Strahlen, die jede menschliche Annäherung verunmöglichen, thront hier der Mensch der radikalen Menschenverachtung, der absoluten Technologie, bibbernd vor Machtrausch pueriler Prägung. Der Agent irrt durch das

Labyrinth dieser Unterwasserstadt, in der die zahllosen Leitungen und Gänge in Farbgruppen unterteilt sind und in der die Feinde des Herrschers in Tiefkühltruhen erstarrt darauf warten, entweder erneut ins dienende Dasein gerufen oder in endgültige Vernichtung geschickt zu werden. Wichtig ist nun, dass ein anfangs winziger Defekt genügt, um diese restlos durchorganisierte Welt in Frage zu stellen, dann zu gefährden, schliesslich sie durch die plötzlich aus der Kontrolle geratenden Kräfte, hier symptomatischerweise vulkanische Kräfte, ebenso restlos zu vernichten. Die Bauten und die Szenerie erinnern an «Metropolis» doch befreit vom expressionistischen Dekor und seiner Pathetik. Alles ist strikt und phantastisch funktional, und die Intelligenz der Regie zeigt sich darin, dass es ihr gelingt, in einzelnen Bildern den Untergang einer völlig durchkonstruierten Umwelt in den Fluten einer wild brausenden, glühenden Lavamasse spürbar werden zu lassen. Sind Handlung, Figuren, Dialog und Accessoires reine Wiederholung längst verbrauchter Matrizen, so bricht in diesen Sequenzen bildlich umgesetzt eine geradezu ungetrübte Ahnung vielbeschwiegener Möglichkeiten durch.

Liebende Paare

(Aelskande Par)

Produktion: Schweden, 1964
Regie: Mai Zetterling
Besetzung: Harriet Andersson, Gio Petré
Verleih: Monopol Pathé

ms. Nachdem Mai Zetterlings zweiter Spielfilm, «Spiele der Nacht», die Zürcher bereits erfreut hat, kommt nun ihr erster, «Liebende Paare» zu seinem Recht. Mai Zetterling, geboren 1925, selbst Darstellerin von vielen Rollen geliebter und ungeliebter Frauen, ehelicher und unehelicher Mütter, hat für diesen ihren ersten eigenen Film Szenen aus den Romanen von Agnes von Krusenstierna zusammengestellt. Es sind das Romane, die dem Titel «Die Fräulein von Pahlen» tragen und, aus den Lebenserinnerungen der adeligen Autorin geschrieben, vor dem Ersten Weltkrieg die sogenannte gute Gesellschaft Schwedens ausser Atem gehalten haben und es offensichtlich heute noch tun, sofern man der Versicherung glauben will, es sei mutig, diesen Stoff im Film aufgegriffen zu haben.

Mit «Aelskande Par» hat die Zetterling, die sich als rabiate Aufklärerin geriert, einen Film gedreht, der es sich zur Mission gesetzt hat, die Frauen Schwedens aus der ihnen durch die allesamt schlimmen Männer auferlegten Frustration zu befreien. Sie schickt sich an, einen zwischen erotischer Lyrik und dramatischer Kulmination schwankenden Gesang auf die Emanzipation zu singen. Ihr Lied indessen tönt in jener Verkrampftheit, die das Signum so mancher Schwedenfilme ist, vor allem jener, die «Schwedenfilme» sind. Sie tut es mit einer wahrhaft gynäkologischen Aggressivität und mit einer stellenweise widerwärtigen pubertär gebliebenen Phantasie, und selbst mit infantiler Freude an der Blasphemie. Vor allem gelingt es ihr aber nicht, das vielschichtige Geflecht von Frauenschicksalen, die sie parallel zueinander führt, künstlerisch so zu profilieren und zugleich zu entwirren, dass sich Klarheit einstellen würde. Diese Unklarheit und dramaturgische Verwirrung nähme man schliesslich in Kauf, würde nicht zugleich mit so viel polemischer Klarheit die sexuelle Freiheit gefordert. Dass in aller Welt viel Prüderie besteht, darüber gibt es keinen Zweifel. Die Aufklärungswut eines solchen Filmes aber ist ein ungeeignetes Mittel im Kampf dagegen.

Mann mit dem Buick

(L'homme à la Buick)

Produktion: Frankreich, 1966
Regie: Gilles Grangier
Besetzung: Danielle Darrieux, Fernandel
Verleih: Royal

CS. Mit seinem vornehm grauen Buick fährt Fernandel in Honfleur in der Normandie vor und lässt sich dort in einer kostspieligen Villa nieder. Er hat Geld, also ist er sogleich le bienvenu, alle Honoratioren nicken ihm verständnisinnig zu, und die noch immer hübsche Witwe Danielle Darrieux verkauft ihm gleich beim ersten Augenaufschlag zehn Hefte Tombolalose.

Es ist ein milder französischer Farbfilm, der da abläuft. Mit sicherem Metier, in seit langem bewährter Machart, mit guten Interieurs und mit Fernandels jeweils im richtigen dramaturgischen Augenblick geschürztem Gebiss. Selbstredend ist weder Monsieur Armand ein fleckenloser citoyen, und natürlich verhökert die noch immer hübsche Witwe nicht bloss fünftklassige Malerei in ihrer Galerie zu Honfleur. Wieder einmal wird in französischer Manier hinter die Kulissen geblickt, und siehe da, Monsieur Armand betreibt die üblichen tristen Geschäfte. Ein Roman wird hier verfilmt, selbstredend der «série noire», doch hat der Regisseur Gilles Grangier diesmal einen eher milden erwischt. Sogar ein «hold-up» kommt vor, rührend arrangiert und durchgeführt in einer Pariser Bijouterie, und es braucht lange, bis die Gerechtigkeit, die im Film immer siegt, siegt. Doch Fernandel und die Darrieux lassen keinen Desaster aufkommen. Dafür sind sie zu geschickt und zu gut trainiert. Und man muss sagen, es tut gut, dann und wann einen selbst minderen Streifen zu sehen, in dem sich versierte Darsteller mit einer gewissen souveränen Sicherheit und selbst «aisance» bewegen. Was mir hier durchaus der Fall zu sein scheint.



Zwei Schauspieler aus «Opas Kino», Danielle Darrieux und Fernandel, reissen den leichten Sommerfilm «Der Mann mit dem Buick» heraus.

Kommissar X in den Klauen des Goldenen Drachen

Produktion: Österreich/Deutschland/Italien/Jugoslawien 1966
Regie: Frank Kramer
Besetzung: Tony Kendall, Brad Harris, Barbara Frey
Verleih: Rex

FH. Der dritte der Kommissar X-Abenteuerfilme bringt eine Steigerung der Qualität, so dass er einigermaßen geniessbar wird, was leider nur für eine kleine Minderheit der Sorte zutrifft. Diesmal müssen der Kommissar und sein Freund die Erfindung eines Professors in Asien schützen — (unerfindlich, warum weltbewegende Erfindungen im Kino immer in Asien erfolgen) —, dem es gelang, Laserstrahlen gebündelt einzusetzen, denen kein Panzer, kein Metall widerstehen kann. Eine zu allem entschlossene Gangsterbande will sich der entscheidenden Gegenstände der neuen Technik bemächtigen, wobei der Gebrauch von Bomben, Flugzeugsprengungen und dergleichen noch zu den harmloseren Mitteln zählen. Natürlich gelingt es dem Kommissar X und seinem Freund, die Gangster unschädlich zu machen, doch geht auch das umkämpfte Filter dabei verloren, worauf der Professor beschliesst, lieber auf die Erfindung zu verzichten, für sein weiteres Wohlergehen sicher ein weiser Entschluss.

Der Film weiss, wie Spannung erzeugt wird, pausenlos erfolgen die Aktionen, oft überraschend, und die Liebhaber von saftigen Schlägereien kommen auch auf ihre Rechnung. Sympathisch ist immerhin, dass fast gar nicht geschossen wird, was einige kleinere Geschmacklosigkeiten aufwiegt. Farben und Breitleinwand tun ein übriges, so dass die geschickte Regie und die stellenweise vorzügliche Darstellung besser zur Geltung kommen als bei den meisten Filmen dieser Art. Für den Sommer eine akzeptable Leistung.

Derek Flint, hart wie Feuerstein

Produktion: USA, 1966
Regie: Gordon Douglas
Besetzung: James Coburn
Verleih: Fox

FH. Douglas hat sich mit Spannungsfilmen einen gewissen Ruf erworben, doch was er hier vorführt, ist sehr geeignet, ihn darum zu bringen. Die Idee hätte zwar in den Händen eines witzigeren Regisseurs eine hübsche Satire hergeben können: die unzufriedenen Damen der USA wollen die alleinige Herrschaft erobern und die Männer endgültig vom Regiment ausschliessen, was mittels Atombombe und andern Mitteln wie Raumstation usw. nicht mehr schwierig scheint. Die durch diese feminine «Aktion Damokles» erschreckten Männer lassen sich einschüchtern, bis selbstverständlich Derek Flint lässig die Hausordnung wieder herstellt.

Die Angst vor einer zunehmenden Frauenwirtschaft ist in Amerika nicht ohne Grund weitverbreitet, aber hier dient sie als blosser Vorwand für einen billigen Aktionsfilm, der mit Derek Flint ein neues Filmidol aufbauen will. Es ist der zweite Film um diesen siebengescheiten, leicht snobistisch angehauchten und deshalb etwas lächerlichen Supermann, und es dürften noch weitere dazukommen. Douglas hat sich leider von dem Stoff nicht genügend distanziert, so dass er nur als Unsinn bezeichnet werden kann, der das Anschauen nicht lohnt.

Schornstein Nr. 4 (Julia)

Produktion: Frankreich/Deutschland, 1966
Regie: Jean Chapot
Besetzung: Romy Schneider, Michel Piccoli, H. G. Blech, Sonja Schwarz
Verleih: Constellation

CS. Ein französischer Film, deutsch nachsynchronisiert, nach einem Drehbuch und mit den Dialogen von Marguerite Duras, eine französisch-deutsche Coproduktion und der Versuch, ein rein soziologisches Drama zu drehen. Unter letzterem ist zu verstehen: Die handelnden Personen sind nicht mehr Menschen mit eigener Substanz, sondern soziale Funktion. Als diese werden sie gemäss Reflex und Triebgefühle gleichsam als Schachfiguren ge- und verschoben. Der Konflikt verläuft demnach im Rahmen eines Sozialrapports. Die Kamera folgt diesem Mechanismus mit raschen Schritten — einmal der Schauplatz Berlin, dann der Schauplatz Essen —, ferner mittels langen und statischen Szenen: die handelnden Personen vor einer kahlen, getünchten Zimmerwand. Was den Eindruck eines Präparats auf dem Objektträger unter einem Mikroskop hervorruft.

Eine junge Frau hat vor sechs Jahren ein uneheliches Kind gehabt. Damals konnte sie mit ihm nichts anfangen, es war ihr im Wege. Also hat sie es einem kinderlosen Ehepaar in Essen übergeben. Nun ist sie in Berlin seit zwei Jahren verheiratet, mit Michel Piccoli. Er möchte von ihr ein Kind, doch sie sehnt sich nach jenem Kind. Ständig verlässt sie die Wohnung, eilt nach Essen, umkreist dort das Haus, sucht ihren Sohn zu sehen, fällt schliesslich auf, flieht, kehrt nach Berlin zurück und verfällt mehr und mehr inneren Schwierigkeiten. Die Ehe fängt an, in die Krise zu treiben. In Essen will der Pflegevater von der Mutter nichts wissen. Da Drehbuch, Dialog und Regie sich strikt weigern, auf das doch sehr konkrete Problem dieser drei Personen tatsächlich einzugehen, bleibt alles in Reflexen hängen. Die Schneider wird immer verstockter, Piccoli immer hilfloser, und Blech raschelt nervös mit Papieren und sucht die verpasste Adoption des Kindes voranzutreiben. Eine schläfrige Kamera folgt nun einer Schlagzeilen-Aktion: Die Mutter entführt das Kind. Der Pflegevater entführt es



Der Kampf um das Kind ist Gegenstand in dem soziologischen Film-Experiment «Schornstein 4»,

zurück. Die Polizei wird mobilisiert und führt das Kind der Mutter zu. Worauf der Pflegevater zum äussersten greift, im Ruhrgebiet einen hundert Meter hohen Schornstein besteigt und verspricht, sich beim Morgengrauen hinunterzustürzen, wenn das Kind ihm nicht zurückgebracht wird. Aus dem Moment der schwindenden Zeit zieht nun die Regie eine fade Spannung. Wieso im letzten Augenblick die versteinte Mutter umkippt, und der Ehemann nebst Kind im Ruhrgebiet unten bei Nr. 4 erscheint, bleibt unerfindlich. Immerhin stellt der Film die Sterilität des soziologischen Dramas unter Beweis.

Mitternacht Canale Grande (The Venetian Affair)

Produktion: MGM, 1966
Regie: Jerry Thorpe
Besetzung: Robert Vaughn, Elke Sommer, Karl Boehm
Verleih: MGM

CS. Bum und Pfti macht es im Prunksaal eines alten Palazzos in Venedig, und eine wohlmeinende Konferenz für den Weltfrieden ist nicht mehr. Und schon erscheinen die ersten Männer des CIA und fragen sich, wer da wohl wieder einmal am Fortbestand der Menschheit herumgefingert hat. Robert Vaughn wird von New York her eingeflogen, und nun beginnt das Hasten und Nachforschen im alten Venedig. Wispernd und Tauben fütternd taucht Boris Karloff auf, diesmal ohne Frankenstein hinter sich. In einem Kloster bebt gut frisiert Elke Sommer ihrem wirklichen Gatten entgegen. Beflissen huscht ihr sündiges Fleisch in eine Nonnenkutte; doch es hilft nichts, Karl Boehm bleibt unerbittlich.

Die Zeit drängt, der CIA-Boss wird ungeduldig, von San Paolo dröhnt die Glocke, Verocchios Condottieri trabt trotz Drogenkontrolle unentwegt weiter ins blaue Nichts, und um Rob. Vaughns Haut ist es schlecht bestellt. Schüsse preschen durch teure Glastüren, einige Sekretärinnen sinken malerisch und sexy bis zum letzten Atemzug in den Tod, und mit whiskyumflortem Blick beschaut der Geheimagent so viel Herzeleid. Doch die Zeit drängt, Jerry Thorps Inszenierung neigt sich dem Ende zu, und in einem Nebenkanal, zwischen Gondel, Hausecke und Brücklein werden schicksalswendende Schüsse gewechselt. Blutend rutscht der grosse Schuft ins Wasser, die Hand am Geheimbericht, der nun die Hand wechselt, und wieder einmal sind Welt und Frieden gerettet, denn ohne Geheimagenten wäre längst die Hölle ausgebrochen, in der wir sitzen.

Wichtige Mitteilung!

Auf wiederholte Anfragen nach Ueberlassung unserer Filme müssen wir darauf aufmerksam machen, dass wir diese gemäss Vertrag und Verordnung nur selber vorführen dürfen. Ausgeliehen werden können sie nur an unsere Mitglieder.

Das neue Filmverzeichnis wird bald erscheinen.

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Lotosblüten für Miss Quon

Produktion: Deutschland/Italien/Frankreich, 1966 — Regie: Jürgen Roland — Besetzung: Lang Jeffries, Franzisca Tu, Daniel Emilfork — Verleih: Rex

Abenteuerfilm um die Jagd nach Diamanten durch zweifelhafte Existenzen und die Polizei in einem asiatischen Staat, dem zuletzt die Beute zufällt. Unecht, ohne Motivierung oder gar Aussage, primitiv und langweilig.

Nächte des Grauens

(The plague of the zombies)

Produktion: England, 1965 — Regie: John Gilling — Besetzung: André Morell, Diana Clar, Jaqueline Pearce — Verleih: Fox

Unmöglicher Gruselfilm über einen mystischen Afrika-Kult mit lebenden Leichnamen, aber präzise konstruiert und technisch sorgfältig und raffiniert in Szene gesetzt, deshalb für einfache Gemüter nicht unbedenklich.

Heisse Colts in harten Fäusten

(Return of the gunfighter)

Produktion: USA, 1966 — Regie: James Nelson — Besetzung: Robert Taylor, Chad Everett, An Martin — Verleih: MGM

Solider Wild-Wester gebräuchlicher Machart: Der Held kommt zu spät, um einen von Gangstern bedrängten Freund und dessen Frau zu retten, nur die Tochter überlebt das Massaker, worauf er die Täter verfolgt und besiegt. Schwarz-Weisszeichnung und etwas viel Anwendung von «Tötung in Notwehr», doch sonst bedenkenlos.

Die Helden von Telemark

Produktion: USA, 1965 — Regie: Anthony Man — Besetzung: Kirk Douglas, Richard Harris, Michael Redgrave — Verleih: Parkfilm

Trotz guter Besetzung schlechte Neuverfilmung von «Operation Swallow», dem bedeutsamen Ueberfall der Norweger auf die im deutschen Besitz befindliche Fabrik für schwere Wasser im Kriege, die den Bau einer deutschen Atombombe verzögerte. Oberflächlich, phantasievoll, billige Wild-Westermache.

Ausführliche Kritik FuR., 18. Jahrgang, Nr. 17, Seite 2

Help!

Produktion: England, 1965 — Regie: Richard Lester — Besetzung: Lennon, Paul McCartney, Ringo Starr — Verleih: Unartisco

Witzige, mit allen erdenklichen Tricks versehene Verfilmung der Beatles, heiter, aber auch aufschlussreich über diese Erscheinung, sehenswert für jedermann, dem die Beatles Musik nicht zuwider ist.

Ausführliche Kritik FuR., 18. Jahrgang, Nr. 7, Seite 4

Ave Maria

Produktion: Frankreich/Italien, 1965 — Regie: Louis Malle — Besetzung: Brigitte Bardot, Jeanne Moreau, George Hamilton — Verleih: Unartisco

Heiterer, überschäumender Film mit bösem Hintergrund in Mexiko, dem nichts heilig ist als der Humor, geschickt, effektsicher, auch parodistisch.

Ausführliche Kritik FuR., 18. Jahrgang, Nr. 7, Seite 3

La Bohème

Produktion: Schweiz, 1965 — Regie: Franco Zeffirelli — Musikalische Leitung: Herbert v. Karajan — Besetzung: Gianni Raimondi, Mirella Freni — Verleih: Cosmotel AG

Bestmögliche Verfilmung einer grossartigen Aufführung der Oper an der Scala in Mailand.

Ausführliche Kritik FuR., 18. Jahrgang, Nr. 7, Seite 4